

J r i s .

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Donnerstag.

(1826, No 110.)

14. September.

Lebe wohl!

(Aus dem Englischen des Lord Byron.)

Leb wohl! wenn je der Liebe brünst'ges Flehen
Für Andrer Wohl dort oben ward gewogen,
So wird auch Meines nicht in Luft verwehen,
Dein Name schwingt es zu des Himmels Bogen.
Umsonst ist es zu seufzen, weinen, sprechen! —
Ach! wenn aus schuldig düsterm Aug' so hohl
Hervorgepreßt auch blut'ge Thränen brechen,
So sagt doch mehr das Wort: leb' wohl! leb' wohl!

Mein Auge trocken ist und stumm mein Mund,
Doch wachen Schmerzen auf — nichts drückt sie
nieder —

Im Haupt und in der Brust geheimsten Grund
Und niemals werden sie entschlummern wieder.
Mein Herz erkennt, bedarf nicht Trost des Lebens,
Wie Leidenschaft und Gram auch tobt so toll;
Ich weiß nur Eins: — wir liebten uns vergebens;
Ich fühle eines nur: — leb' wohl! leb' wohl!

Habermann.

Nur eine Kette.

Erzählung

nach einer wahren Begebenheit.

1.

Obrist Hain war Wittwer; eine einzige Tochter, Amalie, ersetzte ihm das häusliche Glück, das ohne sie, mit seiner sehr geliebten Gattin begraben gewesen wäre. Der Dienst, dieses Kind, das war sein täglicher Lebenslauf. Nicht, daß er für die Welt zu finster, zu eckig war: seine Manieren galten dem ganzen Offizierkorps als Muster und der vier und vierzigjährige, schöne, rasche, reiche Mann hatte manche zärtliche Blicke, manchen sehnsüchtigen Seufzer erregt, als nach dem letzten großen Feldzug, das Regiment in der Gegend und der Stab in die Kreisstadt rückte. Dabei blieb es aber.

Denn der Obrist trat in keinen Zirkel ohne seine Tochter und hielt die Pfeile, die hie und da auf sein Herz abgedrückt wurden, für eine Schule, in der seine Amalia lernen sollte, was Frauenwürde nicht ist. „Würdest Du es auch so machen?“ fragt' er sie oft, wenn sie scherzend bemerkte, Väterchen hätte heut wieder ein Mal Gelegenheit gehabt, ihr eine Stiefmutter zu geben, wenn er gewollt hätte. Dann erröthete Malchen und schmähte, daß der Vater so etwas nur denken könne. So war sie drei Jahre, an der Spitze seiner, bei großer Liberalität gegen seine Offiziere oft sehr rauschenden, Haushaltung, sich immer gleich und seine größte Freude geblieben. Aber jetzt hatte sie ihr achtzehntes Jahr erreicht. Den Vater langweilte die Einförmigkeit der Lebensweise aus einem ganz sonderbaren Grunde. Mutterstelle bei einem Mädchen zu vertreten, hatte er gemeint, müsse ein Mann in mehr als einem Punkte ganz und gar auf sein Geschlecht vergessen, und darum hatte er sich gegen alle Angriffe dieser Art so gepanzert, daß er nun den Fünzig um so viel näher stand. Doch dünkt' ihm von Zeit zu Zeit sein Haus, das sonst ein ziemlich lebhafter Sammelplatz der Geselligkeit blieb, weil er oft und große Tafel gab, unausstehlich leer, und er gestand sich unverhohlen, daß Tändeleien den schönen Ernst des Lebens erst recht genießbar machen. Mit wem sollt' er tändeln? Von Jahr zu Jahr hatt' er gehofft, sein Malchen werde, nicht in die Augen stehen, sondern gestochen werden. Auf eine solche recht eigentliche Inokulation, glaubt' er, werde dann wohl Blüte und Frucht von selber folgen und in seinen Enkeln wie das zu seyn pflegt, der Großvater seinen zweiten Ehstand feiern.

Das geschah nun nicht. Von vierzehn Offizieren, die unverehlicht bei seinem Bataillon standen, hatte keiner den mindesten Eindruck auf das sonst so wächserne Herz seiner Tochter gemacht und vergebens bemühten sich die Frauen von vier andern, durch die bekannten kleinen Künste, die dieß Geschlecht mit seinen Ehstandserfahrungen großzieht, eine Annäherung zwischen Malchen und irgend einem, wann nicht Offizier, auch Civilherrn zu bewirken. Die Kleine war zum Entzücken freundlich und froh und gut: aber Vorzug erhielt Keiner.

Nach vielfältig gehaltenem Kriegsrath mit den vier Heldenfrauen und reifer Erwägung dieser Staatsangelegenheit in seinem Kabinet, blieb Hain eines Morgens an der Dornspitze eines Gedankens hängen, den ein ganz gemeines Mitglied der Truppe ihm in die Nachtmütze warf. Dieß war die alte Sabine, weiland der Frau Obristin nun des Herrn und des Fräuleins Ausgeberin und Haus-Faktotum. „Hol' der Geier deinen Kaffee,“ rief er ihr verdrießlich entgegen, als sie kam, daß Geschirre abzuräumen, „keinen Tropfen hab' ich hinunter gebracht, denn Du hast ihn mit Galle versetzt.“ Die Alte hielt das Kaffeebret starr von sich und gloßte dem Herrn in die verdrossene Stirn. „Du kümmerst Dich den Henker um meine Zufriedenheit,“ fuhr er fort, „und doch ist sie das Salz, die Würze, der Zucker — — —“ Er sah sie, Antwort erwartend an, erhielt aber keine. „Mach' mich froh, Alte!“ rief er, fast hitzig aus, „oder rühr' ein Pulverchen in deine garstige Brühe, daß der T.... mich hole und die rostige Langeweile.“ Er sprang auf und warf den Schlafrock weit auf das gegenüberstehende Bett.

„Nun!“ versetzte die Alte gezogen, „ich dachte Wunder. Sie sind doch weiß Gott! selber Schuld. Gäste alle Tage und doch nicht der rechte. Daß soll Unserens ausbaden. Wie nach denn?“

„Bine! Du redest, wie alle alte Hexen. Man braucht ein Traumbuch, Dich zu verstehen. Gäste und nicht der rechte. Was heißt das?“

„I nu! Ich meine, so einer, der nicht wieder fort geht.“

„Schafsgesicht! Malchen will nicht!“

„Ei, ei, Herr Obrist! hinter meinem Bratspieß bin ich doch wohl, merk' ich, klüger, als der Herr Regimentskommandant hinter seinem berühmten Degen. Nicht wollen? das fehlte noch. Nicht dürfen! Das ist das rechte Wort. Der ihr gefällt, ist ein lebendiges Steinbild. Was will sie denn

ansfangen? Soll sie ihn um den Hals nehmen und —?“

„Bine,“ schrie der Obrist und warf den Sessel bei Seite, an dem er sich, während der Rede der Alten, angegriffen, „hat sie Dir ein Geheimniß vertraut?“

„Nun auch das noch!“ schmolte die Alte. „Wenn ich von gestern wäre! Braucht man mir denn zu sagen, was ich seh'? Aber freilich, Augen muß der Mensch haben und nicht dahin schauen, wo es nichts zu schauen gibt.“ Und mit diesen Worten ging die trockene Alte hinaus, gewohnt, frei zu reden, aber auch bekannt mit der Sonderbarkeit des Obristen, sich nicht gerne von Andern mit der Nase an's Ziel führen zu lassen.

Auf ein Mal war ihm Alles klar. Er faltete die Hände, daß er das nicht früher inne geworden war.

2.

Adjutant Helm war des Obristen natürlicher Sohn, wenn wir uns nämlich erlauben, diesen Ausdruck auf seine wahre, nicht adoptive Bedeutung zurückzuführen, nach welcher innere oder äußere Aehnlichkeit die höhere, richtigere Verwandtschaft ausmacht. Ganz Dienstfeifer, ganz, außer den Dienstgeschäften, mit seinem Selbst und was daran hing beschäftigt, bemerkte man, wo nicht die Pflicht ihn hinstellte, kaum daß er zum Offizierkorps gehöre. Kein Billard, kein öffentliches Haus, keine Gesellschaft, mit einem Worte kein Ort sah ihn, wo er nicht eben hin mußte und that er ja ein Mal einen Gang in's Freie so war's ein derber Marsch durch die Gebirge oder ein Ausflug bei trüber einsamer Nacht. Uebrigens blies er die Flöte, wie ein Meister, sang den Leuten, die ihn hören konnten, das Herz aus dem Leibe, machte recht hübsche deutsche und französische Verse, kannte alle bessere Werke seiner Standes: und der höhern Literatur, sprach sich kurz und treffend aus, wenn er reden mußte, ritt, wie ein Centaur, schwamm, wie ein Blatt Papier und hatte in den Feldkantonnements gegen ein Duzend Denktettel an feindliche und verbündete Offiziere ausgetheilt, da er's nicht hatte vermeiden können. Hundes aber und Gassenjungen ging er aus dem Wege.

Dieser Mann war es, den der Obrist bisher eben so übersehn hatte, wie die Schweizer das Alphorn am seltensten besteigen, zu dem die Fremden mit schwerem Gelde hinreisen.

Helm ging und kam ungefähr, wie ein Theaterzettler oder eine Zeitung, die man nicht weiter ansieht, als man sie bedarf, in des Obristen Haus. Waren die Berufsgeschäfte abgethan, so setzte er seinen Fuß hinein. Wurde er geladen, so zog gewiß er sich der Erste zurück von Allen, immer unter dem Schilde der Dienstpflicht. Dabei war er voll Welt, von sehr feinen Sitten, oft bis zur Verschwendung freigebig, da er durchaus nichts hatte, als seine Gage, wie er denn ein Mal der alten Sabine für einen Fleck den er mit rothem Wein unversehens in des Obristen Tischuch gemacht, und wofür dieser ihm scherzend mit der ganzen Ungnade der Alten drohte, einen blanken Dukaten in die Hand gedrückt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bedeutung der Ringe.

(Beischluß von No. 109.)

Neffe. Dürfte ich mich in das Reich der Auslegungen wagen, so würde ich sagen: er bezeichnet die Anziehungskraft Ihrer schönen Augen.

Tante. Schmeichler! Er ist ein Geschenk meines Hausarztes, eines sehr glücklichen Magnetiseurs.

Neffe. Und was bezeichnet dieser Reif von schwarzer Lava, der so schön den schneeigen Stamm des runden Fingerchens rändert?

Tante. Die Blut der ersten Liebe.

Neffe. Darf ich fragen, wer der glückliche Geber war?

Tante. Ihr Opa, mein dritter Gemal.

Neffe. Der siebzigiährige Greis?

Tante. Derselbe.

Neffe. Hier bewährt sich der Spruch: Alter schützt vor Thorheit nicht.

Tante. Dieser Talisman mit den in Karniol geschnittenen Hyrogliphen, enthält den weisen Spruch des Konfucius: „Liebst du nur einen, begehst du eine Ungerechtigkeit an zehn andern.“ — Der Geber war ein sehr gefälliger schmeichelnder Abbe. — Dieser Ring endlich mit den artigen Rosen von außen, innen hohl — —

Neffe. Erinnerst an manchen hier anwesenden petit-maitre.

Tante. Und jener mit dem Kreuze, dem Anker und dem Herz bedeutet — —

Neffe. Glaube an die Macht deiner Reize hoffe auf die allgemeinste Anerkennung dersel-

ben, und liebe, was liebenswürdig ist, und wieder liebt.

Tante. Betroffen. Ich sehe, Sie sind nicht ganz ohne Anlage zur Entzifferung dieser geheimnißvollen Chiffren. Doch Frau von A. Fräulein von B. und der Junker von C. sind schon im Pavillon versammelt. Geschwind nun an's Ende. Dieser Todtenkopf erinnert —

Neffe. An die Vergänglichkeit alles Irdischen —

Tante. Und die zu knrzen Freuden dieses Erdenwallens;

Neffe. Daher man sie beim Haarbüschel festhalten soll, damit sie uns nicht allzusehnell entschlüpfen.

Tante. Bravo! mein sehr gelehriger Schüler. Sie kapiren a merveille. Dieser Ring zum Schluß mit den fünf kleinen Türkisen, die ein Vergiß mein nicht bilden, deutet auf ein süßes Geheimniß, und ist der einzige von dem ich nicht anzugeben weiß, von wem ich ihn erhielt. — Ach, hören Sie doch die lieblichen Melodien, die durch das Laub der Pappeln zu uns herüber klingen!

(Will fort)

Neffe. Nur einen Augenblick verziehen Sie noch. Ich vermiße unter den namhaften Reichen dieser Reise Ihre Trauringe.

Tante. Erinnern Sie mich nicht daran.

Neffe. Wie so denn, liebes Tantschen?

Tante. Zu inhaltvolle Erinnerungen knüpfen sich an sie. Mein erster Mann, der Cavallerieoffizier, brach den Hals, als er bei einem Caroussel mit seinem Pferde durch einem papierenen Reif setzte. Mein zweiter Mann starb wegen angeblich absichtlich verspäteter Armeelieferungen an einem Dinge von Berliner-Eisen; und mein dritter Gemal, ihr siebzigiähriger Opa, erstickte im Prater an einem Stück Ringtorte, worauf die Zuckerworte: „Treue bis in den Tod“! in einem Ring von Myrtenblättern glänzten, am Jahrestage unserer Vermählung. Sie sehen hieraus, lieber Neffe! daß es wirklich ein Datum gibt, daß Trauringe mit Trauerringe zu analog sind, und zu sehr meiner Ansicht von dem Zwecke dieses Lebens widerstreiten, als daß ich mit ihnen die Zahl der Ringe an meiner Hand vermehren möchte. Der Tod zerbrach die Bande der Ehe — die Ringe, doch nicht meinen Sinn für die Freuden dieses Erdenpilgerns, da ich das Leben als des Lebens höchstes Gut erkenne.

(Beide hüpfen leichtfertig dem Pavillon zu.)

E. W. Koch.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Essigg, am 3. September 1826.

Gestern hat die Schauspieler-Gesellschaft unter der Direction des Hrn. Karl Slawik, welcher seit mehreren Jahren die Theater in Hermannstadt und Neud in Pachtung hatte, ihre Vorstellungen mit dem Schauspiel „Ubaldo“ begonnen. Durch den Brand des Hermannstädter Theaters war Hr. Slawik genöthiget einen Monat früher zu uns hieher zu kommen als er es hätte sollen, da bei uns in der Regel die Theater-Vorstellungen erst im Monate October ihren Anfang nehmen, daher war auch der Besuch dieser ersten Vorstellung nicht sehr zahlreich und konnte Hrn. Slawik keinesweges die Hoffnung geben, für den erlittenen so bedeutenden Verlust, einigermaßen eine Entschädigung zu erhalten. Demungeachtet aber möchten wir ihm den freundschaftlichen Rath ertheilen, nicht zu verzagen, sondern mit der ihm eigenen Ordnungsliebe und Pünktlichkeit thätig zu Werke zu gehen, wo es dann von dem Kunstsinne uneres Publikums gewiß zu erwarten steht, daß seinen Erwartungen in der Folge entsprochen werde. Wir wollen daher vorläufig auf die Fehler und Mängel, welche sich am auffallendsten kund gaben und gleich störend auf das Gesehene dieser Darstellung des „Ubaldo“ einwirkten, aufmerksam machen und die angenehme Hoffnung hegen, selbe bei einer Wiederholung des Stückes verbessert zu finden. Camponero *) on dem Talent u. Fleiß nicht zu verkennen sind, hat die üble Gewohnheit gezeigt die Worte durch eine übertriebene Declamation gleichsam geffentlich zu verhungeln; so z. B. sprach er statt Camilla stets Cämille, statt Herr, Herr etc. Er lehre den bekannten Satz, den man in jeder Normalschule lehrt, für seine Person um, und beherzige ihn fürs künftige, id est: Sprache so wie du gut schreibst. Die Rolle der Camilla mußte die Direction uneres Erachtens künftighin in die Hände eines tauglicheren Individuum, deren sie wohl noch mehrere hat, geben, da die Schauspielerin, welche sie diesesmal hatte, durchaus nicht hiezu geeignet ist, und zeigte daß sie nicht die entfernteste Idee habe, wie man diesen Charakter darstellen müsse. — Der König schrie ein wenig gar zu sehr; er muß wahrscheinlich glauben daß Schreien ein unbedingt Erforderniß bei Darstellung eines tragischen Charakters sei, und hiebei kein Conversations-Ton angewendet werden könne. Freilich ist zu viel conversiren auch ein Fehler, selbst in Conversations-Stücken, dieß hat er uns in der seither gegebenen Vorstellung des „Taschenbuch“ bewiesen wo er am Ende aus lauter Mattigkeit ganz unverständlich wurde. Seravalle hat das Memoriren seiner Rolle künftighin nicht außer Acht zu lassen, da man nur hiedurch in den Stand gesetzt wird, seinen Partien gehöriges Licht und Schatten zu geben, und sonst, so wie es auch bei ihm als Baron Schwarzthal im „Taschenbuch“ der Fall war, ewig monoton bleibt. So viel für diesmal, nächstens ein mehreres.

A — t.

*) Wir nennen hier absichtlich die Namen der betreffenden Schauspieler nicht, um unsern voragesetzten Zweck, Besserung, desto gewisser zu erreichen; sollte sich jedoch in der Folge bei einigen beharrlicher Eigensinn zeigen, so mögen solche dann auch eine namentliche Rüge gewärtigen.

Agram, am 8. September 1826.

Unsere Bühne hat durch die Acquisition eines Herrn Römer vom Theater in Innsbruck einen bedeutenden Zuwachs erhalten, welches um so wünschenswerther seyn muß, als der Mangel eines tüchtigen Individuums für erste Helden und Liebhaber seit längerer Zeit äußerst störend auf das Ganze wirkte. Hr. Römer entsprach bei seinem ersten Auftreten durch kraft- und würdevolles Spiel den Forderungen des gebildeten Publikums in vollem Maße. Als Hamlet, Karl Moor, Zell etc. bereitere er uns Genüsse, die wir leider! lange genug entbehren mußten, und welche den allgemeinen Wunsch laut und deutlich genug aussprechen machten, daß er noch lange in unseren Mauern verweilen möchte. Im Besitze einer herrlichen Gestalt, verbindet er einen starken Organ mit der richtigsten Declamation, und behält auch stets die vollkommene Herrschaft über jede seiner Bewegungen. Was sein Erscheinen hier übrigens noch willkommener macht, ist, daß er als ein sehr gebildeter Mann durch sein moralisches Betragen auch außer der Bühne sich die allgemeine Achtung bereits erworben hat.

— au —

Flüchtige Notizen.

(Gournauszüge und Privatmittheilungen.)

Mehrere Blätter haben bereits der beendeten Konstruktion des patentirten Eisen-Kängdaches auf dem Hause des Hrn. von Dreikowitz in Neusohl Erwähnung gethan. Da diese Erfindung außer mehreren andern Vortheilen, auch die äußerst wichtigen einer bedeutenden Verminderung der Last, so wie der gänglichen Sicherstellung vor Feuergefahr darbietet, so wäre es wohl sehr wünschenswerth, daß die in einem derselben versprochene nähere Auseinandersetzung und Beschreibung eines solchen Eisen-Kängdaches recht bald erfolgen möchte.

In Lemberg ist nun auch eine allgemeine Leichenbegängniß-Anstalt errichtet worden, wo man nach den in fünf Klassen eingetheiltem Tariffe — so wie sich die Ankündigung in der dort erscheinenden Zeitung ausdrückt — auf die billigste und prompteste Art bedient, und also gleichsam am schnellsten von der Stadt nach dem Gottesacker spedirt wird.

In Paris ereignete sich unlängst der Fall, daß ein Mann, welcher mehrere Jahre ganz blind war, nach einer heftigen Augen Entzündung das Gesicht wieder bekam, und alle Gegenstände nunmehr in kolossalem Maßstabe erblickt. Scherzend bemerkt hiebei eine französische Zeitung: der gute Mann werde nun eine Menge Besuche erhalten von den jetzigen neuen Akademikern, Literatoren, Schauspielern u. s. w. weil jener Neusehende vielleicht der Einzige seyn dürfte, dem sie groß erscheinen.

Die in dem „Berliner Gesellschafter“ vor Kurzem erschienenen Briefe eines nach Brasilien ausgewanderten Deutschen, Keinerlei, geben uns keinen sehr günstigen Begriff von der dort zu erwartenden Aufnahme. Alles ohne Ausnahme, wird unter's Militär gesteckt, ja selbst gediente wirkliche Offiziere müssen sich öfters begnügen als Unteroffiziere einzutreten etc. Wenn es dem wirklich so ist, so möchte dieß bei der jetzigen Auswanderungssucht, doch eine kleine Beherzigung verdienen.